Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 5

Artikel: Europas sprachliche Zukunft
Autor: Weisgerber, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421128

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Europas sprachliche Zukunft

Von Prof. Dr. Leo Weisgerber, Bad Godesberg

Daß alle Menschen ihrer Muttersprache froh werden sollen, das ist ebensosehr eine Forderung der Menschlichkeit wie eine Voraussetzung europäischen Aufbaus. Im Grunde ist das auch feierlich anerkannt, die Verwirklichung des Menschenrechtes auf die Muttersprache ist in der Grundurkunde der Menschenrechte, der Charta der Vereinten Nationen, jedem verbürgt.

Wer einmal die Auffassung von der Sprache als bloßem Mittel des Verkehrs überwunden hat, wer eben weiß, daß Muttersprache für den einzelnen nicht Nützlichkeitssache und auch nicht Gefühlssache ist, sondern die Kraft, die ihn als geistiges Wesen an einen bestimmten geschichtlichen Platz stellt, der sieht erst, wie viel Unmenschlichkeit in jedem machtmäßigen Eingriff auf sprachlichem Gebiet enthalten ist. Und gegen diese Unmenschlichkeit wehren sich die Betroffenen mit Naturrecht und Naturgewalt, und deshalb muß das künftige Europa sorgfältig alle Formen dieser Unmenschlichkeit vermeiden.

Man muß begreifen lernen, daß, ganz gleichgültig wie die staatlichen Verhältnisse geregelt sind, die Sprachgemeinschaften als geschichtliche Wirklichkeiten da sind und mit Naturgewalt auf die Verwirklichung der Aufgabe hindrängen, die in dem Menschheitsgesetz der Sprache angelegt sind. Wenn wir erst so weit sind, dann wird sich das Unheil der Sprachenfragen zum Segen wandeln: Europa wird alle seine Bewohner ihrer Muttersprache froh machen.

Menschen, die ihrer Muttersprache froh sind, brauchen wir vor allem deshalb, weil nur so das Zusammenarbeiten aller an den übergreifenden Aufgaben Europas gesichert werden kann. Wenn wir erst einmal ein Wissen darüber haben, was eine Sprache ist, dann ist der Weg in die sprachliche Zukunft Europas nicht nur eröffnet, sondern auch gedeutet. Denn nun erscheint die Mannigfaltigkeit der Sprachen Europas als einer seiner größten Reichtümer, und in einem vereinten Ausschöpfen dieser Reichtümer, in dem Zusammenführen des Ertrages der eigenständigen Leistungen einer jeden davon kann Europa vielleicht noch einmal die Stellung wiedergewinnen, um die es sich in engstirnigem Staatsdenken selbst gebracht hat.

Es ist offenbar, daß in diesem Bild von der europäischen Zukunft der Sprachenkampf keinen Platz mehr hat. Der Europäer wird einen überdurchschnittlichen Teil seiner geistigen Kraft auf die Sprachen verwenden müssen. Wenn schon das Menschheitsgesetz der Sprache im Grunde den Vorrang des Geistigen im

Menschenleben sichert, dann kann nur die Anerkennung der Gesetze des Geistigen dem Sinn dieser Bindung entsprechen.
Wir blicken heute so oft im Vollgefühl unseres Fortschrittes auf die Zeit zurück, die gemäß dem Grundsatz *cuius regio, eius religio* (wessen das Land, dessen die Religion) dem Träger der Macht ein Bestimmungsrecht in Religion und Überzeugung zubilligte; wir sind uns einig, daß ein solcher Gewissenszwang nicht nur unmenschlich war, sondern auch zu den verderblichsten Folgen führte.
Aber ist der Sprachenzwang weniger unmenschlich? Sind seine Folgen nicht noch unheilvoller spürbar geworden? Das Verfahren des *cuius regio, eius lingua* (wessen das Land, dessen die Sprache), mit dem die Staaten heute noch, nicht zuletzt über Schule und amtlichen Zwang, in die sprachlichen Grundbedingungen der Menschen eingreifen, wird den späteren Jahrhunderten ebenso unbegreiflich vorkommen.
Das heutige Europa muß es überwinden, oder es wird an ihm endgültig zerbrechen. Die Gefahren sind nur zu groß. Tue jeder das Seinige, der Wissenschaftler, der Staatsmann, jeder Mensch an seinem Platz, um endlich die Bahn freizumachen, auf der jede europäische Sprachgemeinschaft in dem „frohen" Entfalten der Kräfte ihrer Muttersprache sich eingliedern und dem Ganzen dienen kann. Wenn erst einmal die europäischen Sprachgemeinschaften einen solchen Frieden der Menschlichkeit geschlossen haben, dann ist auch der Friede der Staaten auf guten Wegen.

Im Schatten des großen Bruders

Von Eugen Teucher

In seinem Erinnerungs- und Bekenntnisbuch „Das Abenteuer meiner Jugend" schreibt Gerhart Hauptmann über seinen Bruder Carl Hauptmann: „Versuche ich, mir die innere Lage deutlich zu machen, in der Bruder Carl sich damals befand, so komme ich zu dem Schluß, daß er wohl damals von den beiden Parolen — hier Wissenschaft, hier Dichtkunst — zerrissen wurde. Aber den Mut, der Wissenschaft und praktischen Zielen zu entsagen, hatte er noch nicht, ebensowenig den Mut zur Kunst und den Glauben in dieser Beziehung an sich. Aus diesen Gründen war er vielleicht nicht so glücklich wie wir, weil innerlich ringend und disharmonisch."